

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 118.

Samstag, 9. Mai.

1931.

Die weißen Bälle / Ein Sportroman von Curt Seibert.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Plötzlich warf er den rechten Arm hoch und reckte den Schläger in die Luft, winkte und rief „Hallo!“, und von jenseits des Plazes winkte ein heller Handschuh. — „Das nenne ich Pünktlichkeit“, sagte Stefan, doch als er sich zu Bill wandte, hatte ihm der schon den Rücken gedreht und schritt die Stufen zum Platz hinab. — Hinter Eliza war Tarasi aufgetaucht und begleitete sie auf ihren Sitz. — Ach so, dachte Stefan, so stehen die Dinge. — Der Schiedsrichter, ein langer Schotte, der sich seinen grauen Mantel umgewickelt hatte, rief die Spieler auf und bat, einige Bälle zu schlagen. Die Franzosen, beide nicht sehr große, aber wettergebräunte, sehnige und durchtrainierte Gestalten, machten einen vorzüglichen Eindruck, ihre Schläger sangen einen freudigen, angriffs-lustigen Sang, die Bälle piffen scharf übers Netz. Doch Stefan blieb ihnen nichts schuldig, und Bill, der im Einzelspiel nicht mehr antrat, um Stefan den Weg freizugeben, spielte hier sein letztes Spiel in diesem Turnier und konnte daher ganz aus sich herausgehen.

„Mister Cook ist ja heute in großer Form“, sagte Tarasi und strich sich seinen dünnen Schnurrbart.

„Ja, er spielt blendend“, lachte Eliza freudig bewegt und knöpfte ihre Handschuhe auf, um besser Beifall klatschen zu können.

Die Zuschauer waren begeistert. In rasendem Tempo ging das Spiel seinem Ende zu, im Handumdrehen hatten Cook und Domscheid Matchball, den Bill mit unheimlicher Sicherheit verwandelte, so daß der Ball haushoch sprang. Dann lief er selbst zu den Franzosen hinüber und drückte ihnen die Hand; lächelnd gratulierten sie und anerkannten, er habe das beste Spiel seines Lebens geliefert.

Als Eliza und Tarasi sich durch die Menge gezwängt hatten, stießen sie auf Stefan. Bill war längst in seiner Kabine verschwunden. Stefan nahm die Schwester beiseite.

„Ich möchte dir zum letztenmal sagen, daß es mir durchaus nicht recht ist, wenn du dich so oft mit Tarasi zeigst.“

„Aber Stefan“, verteidigte sie sich, „Herr Tarasi ist ein liebenswürdiger, harmloser Kavaller, über den du dich nicht aufzuregen brauchst.“ „Was mir aber nicht paßt, ist dieses ewige Gerede.“ „Wenn jemand Anlaß zu Redereien gibt, dann ist es Mrs. Turner, von der alle Welt schon erzählte, sie würde sich mit dir verloben.“ — „Weil ich mal mit ihr eine Segelpartie gemacht habe?“ — „Ich weiß nicht, ob die Segelpartie daran schuld war, jedenfalls munkelte man etwas von einer Verlobung, und jetzt ist sie den ganzen Tag mit diesem Mister Glen zusammen.“ — „Erst seit vorgestern, mein Kind. Sie kann ja machen, was sie will, nicht wahr? Ich aber möchte dich bitten, etwas weniger abweisend zu Bill zu sein.“ — Da wurde Eliza aber böse.

„Abweisend? Ich komme hierher, um ihm zu gratulieren, und er läuft fort? Und du machst mir Vorwürfe? Aber gut, ich werde Herrn Tarasi sagen, er möge mich mit seiner Gegenwart verschonen.“

„Eliza!“

Sie lief schon davon.

„Aber deinen Billi“, rief sie zurück, „kannst du dir in Watte packen lassen. Ich werde ihm nicht mehr abweisen, ich werde ihm überhaupt nicht mehr begegnen.“

In den Umkleideräumen traf Stefan auf Bill, der bereits fertig war.

„Gut, daß du kommst. Hast du das Neueste gehört?“ — „Na, schief los“, sagte Stefan und begann, sich die Schuhe aufzuschneiden. — „Tarasi hat uns eingeladen. Und weißt du, zu wann? Zu heute abend.“ — „Wo ich morgen zu spielen habe?“ — „Wenn du nachher gewinnst.“

„Zweifelnst du daran?“

„Vielleicht er!“

„Eine Frechheit! Du weißt, er hat uns nur eingeladen, um damit zu dokumentieren: Ihr braucht heute keine Nachtruhe mehr, ihr werdet beide sowieso ges schlagen!“

„Ich kann nicht in sein Herz sehen. Die Einladung wurde übrigens eben erst überbracht, in großer Aufmachung, von einem kaffeebraunen Diener in goldgestickter Livree, mit tausend Büdlingsen, gleichzeitig mit einem Glückwunsch zu unserem Doppelsieg.“

„Wir gehen natürlich nicht hin“, sagte Stefan.

„Natürlich gehen wir hin“, betonte Bill. „Das wäre ja noch schöner. Warum sollen wir nicht gehen?“

„Erstens will ich ausschlafen.“

„Nach keinen Unsinn. Wenn du um acht Uhr bei ihm bist und um elf Uhr gehst, genügt das. Du trinkst keinen Alkohol, was jeder einseht und niemanden stört. Nachher kannst du noch genug schlafen.“ —

„Wir haben auch keinen stichhaltigen Grund, nein zu sagen“, fuhr Bill nach kurzer Pause fort, „und wenn wir's tun, wird er glauben, wir hätten ihn im Verdacht wegen des Streites bei der Pokerpartie. Das können wir ihm nicht antun. Er hat sich bisher durchaus korrekt benommen.“ — „Hast du noch mehr Gründe?“ — „Suchte Stefan des Freundes Redeschwall einzudämmen.“

„Noch einen, den wichtigsten. Gerade jetzt möchte ich einmal in die Höhle des Löwen gehen. Auch Rabinowitsch meint, wir könnten uns diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.“

Der Masseur rief aus dem Nebenraum, er sei bereit, und Stefan ging hinüber.

„Ich werde also zusagen“, rief Bill noch, ehe er das Zimmer verließ.

Stefan widersprach nicht. Aber die Geschichte ging ihm so im Kopf herum, daß er zum erstenmal mit der Arbeit des Masseurs unzufrieden war und vorzeitig aufstand.

„Mein Gott, sind Sie heute nervös“, sagte der Mann gekränkt.

Auch der glaubt schon, daß ich nervös bin, dachte Stefan, dabei bin ich es gar nicht. Aber er war es schon, wollte es nur nicht zugeben. Wie kam dieser Jnder dazu, zu glauben, er werde Brooks nicht schlagen können? Sicher war er dieser Ansicht, und bestimmt hatte er sie nur deshalb gerade heute eingeladen. Bill glaubte wohl auch nicht an seinen Sieg, seine Antwort

lam so lau heraus. Aber hingehen mußte man. Nun geradel! Da hatte Bill schon recht.

11.

Draußen traf er auf Mrs. Turner, die ihn begrüßte und ihm gratulierte.

„Na, den alten Australier werden Sie doch rasch erledigen“, sagte sie. „Ich sehe zu, damit es besser geht. Oder soll ich wegbleiben?“

„Im Gegenteil! Sehen Sie sich oben in Loge vier, meine Schwester wird sicher nicht erscheinen.“

Das war nett von ihr, dachte er. Wenn sie mir Mut zugesprochen hätte, weiß der Himmel, meine Hände sind ganz kalt, ich wäre vor Nervosität nicht imstande, einen Ball übers Netz zu bringen. — Aber auch so hielt seine schlechte Stimmung noch eine Weile an, denn jetzt mußte er dauernd an Gladys denken, die in Loge vier saß, wo sonst immer Fräulein Domscheid Platz nahm. Die Leute wußten das und wunderten sich nicht schlecht, was Gladys nicht unlieb war, denn so schauten alle zu ihr her. Auch hatte sie ein neues Modell angezogen, ein entzückendes weißes Komplet, ein wahres Gedicht, in dem ihre schlanke Figur mit dem schmalen Kopf und dem hellen Haar besonders vorteilhaft zur Geltung kam.

Brooks, vor wenigen Jahren noch Weltklasse, hatte auch der Zeit seinen Tribut zahlen müssen und war heute mit seinen 36 Jahren nicht mehr der unüberwindliche Meister. Dreimal war Stefan schon gegen ihn angetreten; vor Jahren, als der Australier noch auf der Höhe seines Könnens war, und war dreimal abgewiesen worden. Auch jetzt sah es lange so aus, als wenn Brooks gewinnen würde, denn er holte sich den zweiten Satz in großem Stil und war im vierten bereits bis auf 5:2 gekommen. Die beiden anderen Sätze hatte Stefan gewonnen. Der Deutsche fühlte, daß er den vierten Satz nicht verlieren dürfe, weil er im fünften dann mit seinen Nerven fertig war. — Oben war Tarafi erschienen und hatte stehend hinter Gladys Turner Platz genommen. Wenn ich einen Revolver hier hätte, würde ich ihn erschießen, dachte Stefan. Dann raffte er sich zusammen, seine Bälle bekamen wieder Fahrt, er durfte keinen Fehler mehr machen und machte keinen mehr. Als Brooks den entscheidenden Ball, der dem Deutschen den heiß umstrittenen Sieg brachte, ins Netz geschlagen hatte, sagte er:

„Ich werde alt. Meine beste Zeit ist vorüber.“

Vor dem Klubhaus wartete Gladys auf Stefan. Sein Herz schlug höher, als er sie sich gegenüberstehen sah. Er brachte kein Wort heraus, so erregt war er. Sie bemerkte es nicht, sondern gab ihm ruhig die Hand und sagte, daß sie sich freue, ihn gewinnen zu sehen. Plötzlich sah sie Stanley Glen, nickte ihm zu und ging grüßend zu ihm hinüber.

„Der Teufel hole alle Weiber“, fluchte Stefan und rannte in die Kabinen.

12.

„Bin mal gespannt, was Tarafi unter einem einfachen Abendessen versteht“, sagte Bill, als er mit Stefan gemeinsam die kurze Strecke von ihrem Hotel zu des Inders Villa zu Fuß ging.

Tarafi hatte sich wirklich eins der schönsten Häuser in ganz Monte Carlo gemietet und mit einem ausserlesenen Geschmack möbliert, als wolle er Jahre darin zubringen. Vielleicht benutzte er es auch als sein europäisches Hauptquartier, von dem aus er seine Abstecher in andere Städte und Badeorte unternahm.

Der Abend war kühl, ein frischer Wind wehte von der Seeseite her, und die beiden Herren hüllten sich fester in ihre Mäntel. Das Haus lag fast dicht am Meer, in der Nähe des kleinen Hafens, und besaß einen Garten, der bis zum Bootssteig reichte, wo Tarafis kleine Yacht vor Anker lag. Die Rampe war hell erleuchtet, und schon von weitem erblickten sie zwei herrlich gewachsene Gestalten, die neben dem Eingang Aufstellung genommen hatten.

„Das Ganze sieht aus wie eine Festung“, stellte

Stefan fest. „Ob der Inder Feinde hat, daß er sich bewachen läßt?“

„Ich glaube, mein Lieber, wir zerbrechen uns etwas zu sehr den Kopf um diesen am Ende gar nicht geheimnisvollen Mann. Ich für mein Teil bin geneigt, mir das „einfache Abendessen“ ausgezeichnet schmecken zu lassen und im übrigen den Dingen ihren Lauf zu lassen. Was deine verehrte Schwester anbetrifft, so hatte sie vorhin die Liebenswürdigkeit, mich nicht mehr zu grüßen, was mich, wie du siehst, nicht erregt und nur in der Ansicht bestärkt hat, daß sie noch ein großes Kind ist.“

Ich fürchte, dachte Stefan, Eliza ist nicht mehr das Kind, für das wir sie halten mochten.

Sie waren am Ziel und wurden von den schweigsamen Dienern in das Vestibül geleitet, wo ein eigener Garderobentraum geschaffen war.

„Bin nur gespannt, wen er uns heute noch vorsetzt“, knurrte Stefan, „sicher kommt auch dieser Chaima.“

Aber er irrte sich. Chaima hatte, wie Tarafi betonte, abgelehnt, da er sich noch nicht rasch genug an das veränderte Klima hatte gewöhnen können und daher früh zu Bett gegangen war. Dafür war Rabinowitsch erschienen und Stanley Glen, der sofort Stefan mit einem Wortschwall überfiel und ihn zu dem fabelhaften Spiel beglückwünschte.

„Waren Sie denn dabei?“, fragte Bill misstrauisch.

— „Das nicht“, gestand der Afrikaner, „aber Mrs. Turner hat mir Wunderdinge von Ihren Taten erzählt.“ — Womit du dich bei Domscheid heute abend gut eingeführt hast, du Affe, dachte Bill, doch er vermied es, etwas zu sagen. Als Tarafi, der sie in einem phantastisch aussehenden Gewand empfangen hatte, sie ins Eckzimmer geleitete, konnten sie dort auch noch Herrn vom Berg, Mister Edding und Bankdirektor Guillomet aus Paris begrüßen.

„Haben Sie sich schon das Haus angesehen?“, fragte Edding. „Fabelhaft! Müssen Sie sehen, es lohnt sich. Der Fürst wird Sie sicher gern einmal herumführen.“

Tarafi murmelte etwas von hohen Gästen und bescheidenem Heim, das nicht wert sei, daß man die Füße über seine Schwelle setze, aber er ging doch voraus, anscheinend, weil die anderen schon mal ihre erhabenen Füße über die bescheidene Schwelle gesetzt hatten. Man bewunderte natürlich nach Gebühr, und jeder war überrascht von der unerhörten Pracht, die Tarafi in den nicht sehr großen Räumen entfaltete. Die Bibliothek war ein Museum mit fast 8000 wertvollen Bänden in herrlichen Bücherschränken und mit verschiebbaren Lesepulten über Sesseln und Divanen.

„Nur ein bißchen dunkel“, meinte Herr vom Berg, der festgestellt hatte, daß nirgendwo wirklich helle Beleuchtung eingeschaltet werden konnte.

„Die Orientalen lieben das Halbdunkel in ihren Räumen“, erklärte Rabinowitsch, „sie brauchen Dunkel und Kühle gegen die stets grelle Sonne und Hitze auf den Straßen.“

Als die Herren nach einer Viertelstunde wieder im Eckzimmer gelandet waren, hatten die Diener bereits aufgetragen. Das einfache Abendessen, zu dem Tarafi eingeladen hatte, erwies sich als opulentes, mit tausend erlesenen Genüssen gespicktes Mahl, wie man es nur bei intimen Herren-Abenden vorzusehen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)

De Nachdigall.

Das klingt so siehe doch die Frühlingsbracht,
Wenn änn Nachdigall ihn Singens macht.
Manchmal, da flectense doch gleich im Gor,
An unsereens steht diegeriehr drvor.

's is schon was andres wie ä Schärllingschrei,
Da schtimmt mir sicher jeder Gänner bei
Mer traacht sich, wöhr hat das gleene Vieh
Bloh so viel Sinn fier änn Mälobie?

Eene Voigt.

Alibi.

Skizze von Franz Friedrich Oberhauser.

An einem ungemütlichen und abscheulichen Tag kam Richard Bendham nach Princeford. Es regnete fein. Im Gasthof zu den „Drei Königen“ brannte das Feuer im offenen Kamin. Der Wirt war freundlich und kümmerte sich sehr um den einsamen Gast, der sich als Ingenieur in das Buch eingeschrieben hatte. Nachdem Bendham ein Bad genommen, wollte er einen Spaziergang machen. „Aber Abenteuer gibt es nicht in Princeford“, sagte der Wirt. „Alle Häuser sind geheimnisvoll.“

„Abenteuer“, erwiderte Bendham, „gibt es überall, wie es unser Schicksal will. Aber ich bin nicht nach Princeford gefahren, um hier Abenteuer zu erleben; mein Diener kommt morgen erst mit dem Gepäc nach; ich kann daher erst übermorgen anfangen, meine Geschäfte zu machen.“ Damit empfahl sich der Herr Bendham. Er kam aber bald zurück, setzte sich in der Halle des kleinen Gasthauses vor dem warmen Kamin nieder und sagte zum Wirt: „Sie haben Recht. Ein langweiliges Nest, dieses Princeford! Was soll man gegen diese Langeweile tun?“

Der Wirt dachte nach und sagte: „Leider hat es Princeford nicht verstanden, sich in der Weltgeschichte einen Namen zu machen. Fremde kennen wir nicht. Aber da fällt mir ein: Morgen gibt es eine Hundeschau. Es hat sich bereits ein Reporter angemeldet. Wenn Sie für diese fischelhaarigen, schottischen ...“

„Reporter?“ unterbrach ihn Bendham. „So! Na also!“ „Abtrens eröffnen morgen die Gerichte ihre Altsen. Es steht ein interessanter Streitfall auf der Tagesordnung.“

„Danke“, sagte Bendham. „Aber eine sehr spannende Sache. Einige behaupten, er war es, andere behaupten das Gegenteil.“ „Ist meistens so“, sagte Bendham und streckte sich behaglich im weichen Sessel aus.

„Wenn er's war und freigesprochen wird, hat er ein gutes Schäschen ins Trockene gebracht. Im Landhaus Naseby wurde nämlich eingebrochen. Der Dieb brachte eine Menge Geld in seinen Besitz, wurde von einigen weiblichen Diensthöten überrascht, flüchtete über eine Mauer ...“

„Das ist immer dasselbe“, unterbrach ihn Bendham. „Tatsache, er flüchtete über eine Mauer und entkam in der nebligen Nacht.“

„Und man hat ihn dann erwischt?“ „Ja und nein. Man nahm einige Zeit darauf einen Mann auf der Landstraße fest; denn einige Mäde behaupten, er wäre es bestimmt gewesen.“

„Keine aufregende Sache. Aber, wenn es mit der Hundeschau nichts ist, könnte ich mir vielleicht doch einmal eine solche Gerichtsverhandlung ansehen. Habe nie was übrig für solche tragischen Schauspiele. Glauben Sie, wird man noch eine Karte bekommen?“

„Es ist mir ein Vergnügen, Ihnen dienen zu können. Der Mann meiner Tochter ist beim Gericht in guter Stellung. Er wird mir schon eine Karte verschaffen. Ich will ihn einmal gleich verständigen.“

Als der Wirt zurückkam, sah Bendham schon beim Abendessen. Bald darauf ging er schlafen.

Am nächsten Tage brachte der Wirt die versprochene Karte, und Bendham sah kurze Zeit darauf in einem mittelgroßen Gerichtszimmer, durch Zufall genau gegenüber der Anlagebank. Der Saal war voll, die Menschen schienen sehr aufgeregte zu sein. Sicher ersteht ihnen eine Gerichtsverhandlung das Senationsstüd eines Theaters, das es hier vielleicht gar nicht gab. Fast gleichzeitig mit den Richtern kam der Angeklagte.

Bendham konnte jeden Zug im Antlitz des Angeklagten deutlich sehen. Er hörte, daß der Mann Cardigan hieß, John Cardigan, daß er keinen anderen Beruf hatte als den einen, auf einen guten Beruf zu warten.

Die Zeugen sagten aus. Die Josen und Mäde, die einen für, die anderen gegen. Cardigan gestand, sich sein Brot als Kofferträger verdienen zu müssen. Er verwies immer darauf, daß er in Dover zu Hause sei, allerdings keine feste Wohnung hatte. Und daß er zur Zeit des Einbruchs nichts von Princeford wußte.

Bendham war es, als würde hier ein unsichtbares Goll gespielt. Der Gollball war Cardigan. Dann flog dieser Gollball plötzlich Bendham entgegen.

Cardigan hatte Bendham bemerkt. Er begann blaß zu werden, er zitterte heftig. Alle Augen wendeten sich Bendham zu.

„Er ... er ...“, schrie Cardigan laut, brach ab und fiel zu Boden; die Wache lief um ein Glas Wasser.

Unangenehm schien es für Bendham zu sein. Er stand auf und wollte den Saal verlassen.

„Bitte, mein Herr!“ hörte er eine Stimme hinter sich. Es war der Richter, der sprach: „Wollen Sie einen Augenblick warten?“

Bendham blieb stehen und ging zurück. Cardigan hatte sich wieder erholt, man setzte ihn auf die Bank. Nach einem Weilchen fand er den Faden des Geschehnisses wieder. Dann hob er die

Hand und zeigte auf Bendham. „Er ist es! Er ...“ er begann zu flammeln, die Worte brachen ab.

Die Richter blieben ruhig, abwartend. Nur das Publikum wurde heftig erregt.

„Erklären Sie den Zusammenhang!“ fragte der Richter zu dem Angeklagten.

„Er allein kann meine Unschuld beweisen“, rief Cardigan und schluchzte heftig. „Er kann es. Das Schicksal schickt ihn mir.“ Bendham begann unruhig zu werden.

„Wenn ich einige Fragen an den Fremden richten darf, wird sich bald meine Unschuld herausstellen“, sagte Cardigan, als er wieder die Beherrschung über sich gewonnen hatte.

„Sind Sie bereit, auf diese Fragen zu antworten, mein Herr?“ fragte das Gericht.

Bendham nickte nach einem Weilchen. „Fragen Sie, Cardigan!“ sagte der Richter.

„Sie erinnern sich an mich?“

„Nein!“ sagte Bendham laut und deutlich. „Ich habe diesen Menschen nie in meinem Leben gesehen. Es muß ein Irrtum mit meiner Person vorliegen.“

„Sagen Sie das nicht! Sie haben mich gesehen, mit mir gesprochen. Es war in Dover, mein Herr, in Dover!“

„Ich komme zehn oder zwanzig Mal im Jahre nach Dover!“

„Ich trug Ihren Koffer, erinnern Sie sich doch!“ bat Cardigan.

„Was war das für ein Koffer? Welche Farbe hatte er?“

„Es war ein gelber Lederkoffer“, rief Cardigan.

„Stimmt das?“ fragte der Richter.

„Ich habe eine Menge Koffer. Ich weiß wirklich nicht, was ich damals in Dover für einen Koffer bei mir hatte!“

„An welchem Tage war es?“ fragte der Richter.

„Ich weiß es genau. Es war der dritte März.“

„Es ist möglich, daß ich im März in Dover war.“

„Sie wollen mich nicht erkennen!“ rief Cardigan laut.

„Warten Sie!“ sagte Bendham, ohne auf den Zwischenruf Cardigans zu achten. Damit zog er ein Einschreibebuch aus der Rocktasche und blätterte darin. Dann, nach einer Weile, sagte er: „Stimmt, es muß am 3. März gewesen sein, denn am vierten habe ich in Dover ein Geschäft abgeschlossen. Ich kam daher am dritten März in Dover an.“

Er sah nicht die Bewegung im Saal. Der Richter verlangte das Buch. Bendham überreichte es ihm. Der Richter blätterte darin, las Namen, Adresse, den Auftrag einer Radiofirma, sah eine Unterschrift. Zweifellos, es stimmte. Aber noch hatte Bendham den Angeklagten nicht erkannt. Der Richter reichte das Buch zurück. „Erinnern Sie sich jetzt an diesen Mann?“ fragte er.

„Ich bedaure sehr“, sagte Bendham. „Der Mann mag wohl die Wahrheit sprechen, aber ich kann mich nicht an ihn erinnern. Es gab so viele Kofferträger, mit denen ich zu tun hatte. Ich will kein falsches Zeugnis ablegen.“

„Es steht viel auf dem Spiel. Es handelt sich um zehntausend Pfund. Um eine Reihe Jahre schwerer Ketten.“

„Trotzdem bedaure ich. Ich kenne den Mann nicht.“

Es wurde wieder ganz still. Niemand rührte sich.

Cardigan zuckte plötzlich zusammen. Er tastete mit den Händen in das Gesicht. Er strich die Haare zurück. „Da!“ schrie er laut. „Erinnern Sie sich vielleicht daran, daß der Kofferträger in Dover eine Karte hatte? Eine große Stirnmarke?“

Bendham stand auf. „Ja“, sagte er plötzlich zum Richter gewendet. „Jetzt erinnere ich mich. Der Mann hatte eine Narbe, es war eine frische Narbe; sie läuft schräg vom linken Schlafwinkel empor, biegt dann scharf um, es ist eine edige Narbe.“

Cardigan wurde an die Tafel gerufen.

„So ist es“, sagte der Richter. „Es stimmt alles. Und Sie können es unter Eid aussagen?“ fragte er Bendham.

„Ja, ich kann es. Jetzt erkenne ich den Mann wieder!“

Cardigan sank müde und glücklich auf die Bank zurück. Er weinte heftig vor sich hin.

„Es ist das gültige Alibi!“ sagte der Richter.

Eine Viertelstunde später sprach er das Urteil aus: „John Cardigan, Sie sind frei.“

Als Bendham gleich darauf in den Gasthof zu den „Drei Königen“ kam, war der Wirt schon unterrichtet. „Sie haben der Justiz einen großen Dienst erwiesen, Sir, und einem Menschen vielleicht das Leben und die Zukunft gerettet!“

Bendham reiste ab. Am nächsten Tage. Der Stationsvorstand griff an die Kappe, denn er wußte, wer Mister Richard Bendham war, und selbst die Schaffner schienen unterrichtet zu sein. Bendham war berühmt in Princeford.

Aber genau zwei Monate später kam der kleine John Cardigan wieder nach Princeford. In Begleitung eines Dieners. Er wurde in das Gefängnis eingeliefert. In seiner Gesellschaft befand sich noch ein dritter Mann; man hatte die drei Diebe während eines Einbruchs in einem Landhause überrascht und gefangen genommen.

Dieser Dritte war der Mann mit dem Alibi für John Cardigan, der Chef der kleinen Bande: Richard Bendham.

„Betrachtungen eines alten Jägers über die Jagd im Mai!“

Von Dr. Ludwig Roth.

Diesmal machte der April seinem Namen alle Ehre. Der Nachwinter war überhaupt unangenehm. Amsel, Drossel, Fint und Star sind in großer Zahl dem kalten März zum Opfer gefallen. Von diesem plötzlichen Kälte-rückfall sind unsere geliebten Freunde ganz erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden. Auch eine große Zahl Störche soll auf dem Fluge nach Norden dem Frost zum Opfer gefallen oder aus Hunger ihr Ende gefunden haben. Es ist leider zu befürchten, daß durch diese Tragödie manche Art unserer Singvögel mehr denn je gelitten hat und daß es erst einiger Jahre bedarf, ehe der angerichtete Schaden wieder ausgeglichen ist. Erst am 17. April habe ich die erste Wildtaube in unserem Walde gehört; Meißter „Kuckuck“, der sich sonst regelmäßig am Tiburtiustag (16. April) meldete, hat bisher geschwiegen.

Was bringt nun der Mai für uns Jägersleute an jagdlichen Freuden und an hegerischen Pflichten? Der Mai ist der „Brütemonat“ des Federwilds; deshalb heißt es jetzt dem Raubzeug und wildernden Raben besondere Aufmerksamkeit schenken. Auch die Kleinvogelwelt bedarf in diesem Monat mehr denn je unseres Schutzes; sie hat ihr erstes Gelege ausgebracht. Meist bebrütet sie Ende des Monats schon das zweite Gelege. Der Monat Mai bringt in Preußen am 16. Mai die Eröffnung der Jagd auf den Rehbod, während in Bayern und Hessen die Jagd erst am 1. Juni aufhebt. Der 1. Juni ist auch der vom hegerischen Standpunkt aus einzig richtige Termin, deshalb ist es auch den Bezirksauschüssen in Preußen überlassen, den Beginn der Jagd um vierzehn Tage hinauszuschieben. Hoffentlich wird von dieser Bestimmung recht häufig Gebrauch gemacht, denn kein weidgerechter Jäger wird einen Bod erlegen wollen, der noch nicht völlig verfärbt hat und dessen Gehörn noch nicht blank gefest ist.

Der Auerhahn balzt zu Anfang des Monats noch und die Balz des lustigen Spielhahns steht auf ihrem Höhepunkt. Da wollen wir eines leider immer seltener werden: den Wildes gedenken, das einst manchem Jäger Weidmannsfreude bereitet hat: des Haselwildes. Leider verkleinert sich sein Verbreitungsgebiet in Deutschland mehr und mehr. In Preußen hat es jetzt das ganze Jahr über Schonzeit, nur in den Monaten Oktober und November darf es mit besonderer Erlaubnis des Regierungspräsidenten geschossen werden. In Bayern ist die Jagd auf Haselwild vom 16. September bis zum 15. Oktober auf.

Von der Auerhahn- und Birkhahnbalz wird so viel geschrieben, von der Balz des Haselhahnes, des kleinsten unserer „Tetraonen“, liest man fast gar nichts. In meinem väterlichen Revier waren die Haselhühner Standwild. In den großen Dichtungen „Dorlehnchen“, „Grüwehed“ und „Pflingstweide“ konnte man fast regelmäßig Haselwild antreffen. Aber trotz eifriger Bege und sorgfältigen Schutzes wurden es in späteren Jahren immer weniger. Gerade so ist es leider in vielen Gegenden gegangen, wo es früher Haselhühner gab; sie sind verschwunden, ohne daß man eigentlich sagen kann, warum. Am liebsten bewohnten die Haselhühner große, stille, nach Alter und Bestand möglichst gemischte Wälder, wie sie in unserem deutschen Vaterlande die Mittelgebirge, die Vorberge und Waldzonen der Alpen vorwiegend tragen. Insbesondere kam das Haselhuhn in den linksrheinischen Bergen (Eifel, Hohes Venn, Hunstrüd), dann in Ost- und Westpreußen, Oberpfälzen, Oberlausitz, im Voigtland, in Hessen-Nassau, Waldeck, im Siebengebirge, Sauerland, Westerwald, Schwarzwald, Alb, Fichtelgebirge, Spessart, Bayerische Alpen, Bayerischer Wald, seltener in Pommern, im Harz und im Odenwald vor. Es wäre interessant, wenn der eine oder andere Jäger und Naturfreund etwas über seine Beobachtungen bezüglich dieses leider so selten gewordenen Wildes mitteilen wollte.

Es war ein wirklicher Genuß, diese Vögel zu beobachten. Wie oft traf man sie an den Schneisen an, wo sie sich in Sand und Staub badeten, pukten, trockneten und sonnten. Wurden sie den Jäger gewahr, dann verschwanden sie „eilenden Schrittes“ in dem schützenden Wald oder sie strichen etwas schwerfälligen Fluges ab. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sie etwa schlecht fliegen konnten. Im Gegenteil! Bei manchen kleinen Treiben — bei denen sie aber nicht geschossen werden durften — habe ich sie Pfeilschnell, in vollstem Sinne „brausenden Fluges“, strichen sehen. Auch einer herbstlichen Treibjagd entsinne ich mich, auf der ein wahrer Grünroß das seltene Weidmannsheil hatte, eine Schnepe und wenige Minuten später einen Haselhahn zu erbeuten. Es war ein wirklich schönes Bild,

diese beiden prächtigen Arten unserer Wildvögel am Rucksack des hocherfreuten Weidmanns besteuert zu sehen.

Die Balzzeit dieses „kleinsten“ Hahnes beginnt etwa Mitte März und dauert bis Ende April. Die Hähne sind dann sehr erregt und beschämen sich heftig. Mit gesträubten Kopffedern, schleifenden Flügeln und fächerartig ausgebreitetem Stoh umtänzelt der Hahn die Henne, nachdem er von einem Baum aus mittlerer Höhe seinen pfeifenden Balzruf, meistens in der frühen Morgenstunde, hat erschallen lassen. Abwärts lassen Hahn und Henne einen gesungenen, hellpfeifenden, weithin vernehmbaren Lodruf hören, dem ein mit dem Alter des Vogels mehr und mehr verlängerter Triller angehängt wird, durch den sich die Paare, wie die Familien (Ketten), zusammenhalten. Dieser Ruf heißt das „Bisten“ oder das „Spissen“, wohl auch das „Melken“. Der Ruf klingt wie ein „Ti-titti-diridi“, als Lodruf beider Geschlechter hört man auch ein „Pitpitpit“, die Jungen piepen leise. Der Haselhahn ist so eifersüchtig, daß er durch Nachahmung des Pfeifens mit ziemlicher Sicherheit schußmäßig herangelockt werden kann. (Der Haselhahn wird „gebißt“ oder „gepist“.) Wie das Fuchszischen mit der Hasenquacke eine ganz selbständige Jagd ist, die natürlich auch einmal gelegentlich geübt werden kann, so trifft das auch für das Roden des Haselhahnes zu; durch das Geseh geniebt er ja in Preußen im ganzen Jahre (nur mit der angegebenen Ausnahme) Schonzeit und im übrigen wird man den schönen Vogel heutzutage grundsätzlich schonen, da das Haselwild gegenüber dem reichen Vorkommen in den nördlichen Ländern doch immer nur zu den selteneren Wildarten gehört.

Was man zur Hebung des Haselwildstandes und zur Bege dieses schönen, edlen Vogels tun kann, das soll man tun. Dazu gehören: Raubzeugverteilung, Ruhighaltung des Reviers, Beschränkung des Streumähens, späte Aufreimung der Kahlschläge (im Juni), absolute Schonung der Nennen und des Jungwildes, Erhaltung von kleinen Waldblößen, von nassen, sandigen, kiesigen Stellen, von Gebüsch und Gestrüpp, Anpflanzung von Kiefern mit beerentragenden Sträuchern und Bäumen, Pflege der Laubhölzer überhaupt und kleiner Nadelholzplantagen. Dem Haselhuhn war der „Dohnenstiege“ sehr gefährlich und höchst verderblich. Ein alter Weidmann hat erzählt, daß er in einem einzigen Jahre in 1500 Dohnen, ohne es zu beabsichtigen, 68 Haselhühner gefangen hat! Das war vor 40 Jahren — gibt aber gleichzeitig einen Beweis dafür, wie zahlreich damals noch das Haselhuhn in unserem Vaterlande vertreten war. Bemerkt sei noch, daß das Wildbret des Haselhuhns, besonders im Herbst, als das erste und beste unter allem Geflügel galt. Es ist zarter und schmelzender als das des Fasans und des Perlhuhns und übertrifft auch das der Rebhühner und Schmecken.

Ein anderes, sehr selten gewordenes Wild, dessen Balz ebenfalls in den April und bis in den Mai hinein fällt, ist die Trappe. Noch im Jahre 1886 wurden in der Mark über 300, in Sachsen über 250 Trappen erlegt! Der Hahn erreicht ein Gewicht von 20 bis 30 Pfund, die Henne wird etwa nur halb so stark. Die Großtrappenhähne dürfen in Preußen nur noch im März geschossen werden. Man hat die Trappe nicht mit Unrecht den „deutschen Vogel Strauß“ genannt. Ein einziges Mal habe ich mit Trappen vor langen Jahren Bekanntschaft gemacht. Ein Volk dieser schönen, stattlichen Vögel hatte sich bis ins Lahntal verirrt. Auf einer weiten Fläche am Bahnufer waren sie eingefallen. In einem zugefrorenen Grenzgraben pürschten wir uns heran und meinem Freunde — einem flotten Jägeroffizier, der nun längst in Frankreichs Erde ruht — gelang es, mit dem Kugelschuß seines Drillings einen prächtigen Trappenhahn zu erlegen.

Die Balz des Trappenhahnes habe ich noch nicht beobachtet können; er soll nach Puterart mit hängenden Schwingen und radförmig aufgestelltem Stoh balzen; Kopf und Hals auf den Rücken zurücklegend und den Rehsack did aufblasend. Es soll für jeden Jäger und Naturfreund ein erlebter Genuß sein, einen balzenden Trappenhahn zu beobachten, der sich sozusagen mit einem Ruck in einen großen, fast weiß aussehenden Federball verwandelt.

Der Mai ist, wie eingangs gesagt, ein Segemonat; deshalb sei diese Abschweifung zu „Haselhahn“ und „Trappe“ entschuldigt, fällt doch deren Balz auch in die Monate April und Mai. — Ende Mai beginnen die Kottiere zu leben. Auch die Riden ziehen sich in die Dichtungen zurück, um dem gleichen Geschäft obzuliegen. Freund Lampe rammelt und setzt unentwegt weiter, damit er im Herbst „selbstschnehn“ zu Holze ziehen kann. Die Wildbäder müssen bestellt und die Sühlen geräumt werden! Allen Segern und Jägern für den Mai „Weidmannsheil!“